

Aargauer Zeitung

abo+ ASYL

24 Jahre im Wartesaal: Wie ein Nordkoreaner im Schweizer Asylsystem feststeckte

Fast ein Vierteljahrhundert lebt Kim Young in der Schweiz – ohne Perspektive, ohne Arbeit, ohne Sicherheit. Als Nordkoreaner fiel er durch alle Raster. Erst kurz vor Weihnachten erhält der 54-jährige Nordkoreaner eine erlösende Nachricht.

Vera Leuenberger

24.12.2025, 05.00 Uhr

abo+ **Exklusiv für Abonnenten**



Seit elf Jahren lebt Kim Young* in Konolfingen. Unfreiwillig. Jetzt kann er endlich wegziehen.

Bild: Severin Bigler

Kurz vor Weihnachten liegt ein Brief für Kim Young* im Briefkasten. Nach 24 Jahren endlich die gute Nachricht: Die Bestätigung über die vorläufige Aufnahme in der Schweiz. Darauf hat er sehnlichst gewartet – besser als jedes Geschenk. Noch vor ein paar Wochen sieht die Welt ganz anders aus.

Kim Young wirkt ruhig und zurückhaltend. Fast schon gelassen. Auf die Frage, wie es ihm gehe, antwortet er: «Ach, viel Stress. Immer dieser Stress.» Stress, den der Asylprozess mit sich ziehe. In seinem Kopf stellt sich immer wieder die Frage: «Wieso kriegen andere den legalen Status und ich nicht?»

Er sitzt ruhig und aufrecht an einem Tisch im Bistro in Konolfingen, die Gemeinde am Tor zum Emmental. Inmitten der Leute fallen der 54-jährige Nordkoreaner und sein Begleiter, ein Freiwilliger einer Hilfsorganisation, auf. Niemand sucht das Gespräch.

Jahrelanges Warten auf Antwort

Seine Stimme wird nicht lauter. Nur sein Ausdruck in den Augen verändert sich. «Ich kriege keine positive Antwort», sagt Young. So geht das seit Jahren. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) glaubt ihm nicht. Zuletzt lehnt es seinen Asylantrag im Jahr 2023 ab. Monat um Monat wartet Kim Young auf den Entscheid, der über seine Zukunft entscheidet – darüber, ob er nach mehr als 20 Jahren in der Schweiz bleiben darf.

«Ich will endlich dieses Zentrum verlassen», sagt Kim Young. Der Ort, an dem er seit elf Jahren lebt: Das Rückkehrzentrum in Konolfingen. Die Zugfahrt nach Bern dauert 20 Minuten und kostet 6 Franken 60 mit dem Halbtax. Einen Betrag, den er sich mit den zehn Franken, die er pro Tag erhält, nur selten leisten kann.

Das Rückkehrzentrum befindet sich am Ende des Dorfs. Young wohnt da mit 45 anderen Männern zusammen. Manchmal mehr, manchmal weniger. Sie stammen aus unterschiedlichen Ländern, haben alle einen negativen Asylentscheid erhalten und müssten das Land verlassen. Aus

unterschiedlichen Gründen können sie nicht zurückgeführt werden, etwa wegen fehlender Identitätspapiere oder fehlendem Rückübernahmeabkommen.

Erwerbstätigkeit ist verboten. Die abgewiesenen Asylbewerbenden erhalten nur die Nothilfe von zehn Franken pro Tag und die obligatorische Krankenversicherung. Im Rückkehrzentrum gibt es wenig Komfort.

Im unteren Stock befindet sich der karg eingerichtete Aufenthaltsraum. Gleich dahinter die Küche, viel Chromstahl, funktional, fast industriell. Um die Tische herum sitzen einzelne Bewohner. Sie drücken auf ihren Smartphones herum, unterhalten sich kaum.

Im oberen Stock führt ein langer Gang zu den Zimmern. Kim Young schliesst auf und führt in sein kleines Reich. Mit der Zeit hat sich so einiges angesammelt: Kleider stapeln sich vor dem Schrank, eine Winterjacke, ein Koffer vor dem Bett, Bücher, darunter ein Lexikon zum Deutsch lernen, Notizpapier. Viel Platz hat er nicht. Das Bett auf der anderen Seite ist meistens leer. Als langjähriger Bewohner geniesse er gewisse «Privilegien», sagt der Betreuer.

Die Tage im Rückkehrzentrum verschmelzen ineinander, sie seien immer gleich, meint Young: aufstehen, frühstücken, spazieren. Die Hügel, die Feldwege rund um Konolfingen, die kenne er mittlerweile wie die eigene Westentasche. Beim Spazieren kriege er den Kopf frei. Die Ungewissheit ist sein ständiger Begleiter: «Ohne positiven Entscheid habe ich keine Zukunft», sagt der 54-jährige, ohne den Blick abzuwenden.

Kim Young ist gefangen im Schweizer Asylsystem. «Er fällt durch die Maschen: Die asylrechtlichen Instrumente greifen für ihn nicht», sagt seine Anwältin Melanie Aebli. Das Problem: seine Herkunft.



Sein Gesicht möchte der Nordkoreaner nicht zeigen - zu heikel wegen seiner Herkunft.

Bild: Severin Bigler

Flucht aus Nordkorea in mehreren Etappen

Kim Youngs Flucht endete 2001 zufällig in der Schweiz. «Germany» kannte er. Von dem Land, in dem die Schlepper ihn abladen, weiss er damals als 29-Jähriger, nicht viel.

Mit dem Lastwagen reist er im Dezember 2000 von Moskau nach Europa. «Ungefähr 20 Menschen hinten auf der Ladefläche, alle stehend, Sitze gab es keine», schildert Young. Er ist der einzige Nordkoreaner. Landsleute begegnen ihm auf seiner Fluchtroute nie.

Seine Heimat, ein kleines Dorf im Nordosten von Nordkorea, lässt er 1994 hinter sich. Er und seine Eltern müssen flüchten, weil der Vater regimekritische Plakate aufhängt.

Von seiner Kindheit und den Jugendjahren in der Diktatur erzählt er wenig. Nur einzelne Anekdoten: Dass er keinen Militärdienst leisten muss – sein Vater habe ihn davor bewahrt. Von der Arbeit in der Schiffsküche: «Jeden Tag habe ich frische Calamari zubereitet», erzählt er. Bis er seekrank wird und aufhören muss.

Das Kochen begleitet ihn seitdem. Das Zubereiten der Reisgerichte, das Hantieren mit Sojasauce und scharfer Chilipaste ist ihm vertraut. Das sei sein Metier.

Sein Metier verschafft ihm einen Job in einer Küche in der Grossstadt Jilin in China, wo er und seine Eltern Zuflucht finden. Der Onkel, der schon länger dort lebt, nimmt sie auf. Young lernt Mandarin, arbeitet, reiht sich in der Gesellschaft ein, befolgt die Regeln. Wie viele Landsleute damals besitzt auch er keine Aufenthaltsbewilligung in China.

«Die Arbeit als Koch – das Leben gefiel mir», sagt Young. Er habe sich dort eine Zukunft ausgemalt. Aber die Situation verschärft sich. Häufigere Kontrollen auf den Strassen, wer keinen chinesischen Pass vorweisen

kann, wird verhaftet und nach Nordkorea zurückgeschickt: «Gefängnis, Umerziehungslager... Einige Leute haben nicht überlebt», erzählt Young.

Wieder muss er fliehen. Der damals 29-jährige verlässt China ohne seine inzwischen verstorbenen Eltern. Mit einem gefälschten Pass reist er mit dem Zug nach Russland. Im Abteil sitzen drei Chinesen. Sie wagen es nicht untereinander Mandarin zu sprechen. Bloss nicht auffallen.

Zwischen den Widersprüchen

Nicht auffallen, die Regeln befolgen, das ist Kim Young wichtig. «Ich habe keine einzige Busse kassiert», sagt er stolz. Lieber verzichte er aufs Zugfahren, als schwarz zu fahren, wenn das Geld nicht reicht. Mittlerweile weiss er, wie das System funktioniert, weiss, was zu tun ist, um in der Schweiz nicht aufzufallen.

Anders bei seiner Ankunft im Januar 2001 in Zürich. Er kennt die Abläufe nicht. Die vielen Beamten im Raum verunsichern ihn: «Vor lauter Nervosität habe ich gewisse Details vergessen», sagt Young. Und er begeht einen grossen Fehler. Er verschweigt seine wahre Herkunft. Was er damals noch nicht ahnt – diese Aussage wird ihn noch lange verfolgen.

Er gibt sich als Chinesse aus, später als Südkoreaner. Zu gross die Angst vor einer Abschiebung nach Nordkorea. Sein erster Asylantrag in der Schweiz, wie auch die folgenden in Deutschland und in Schweden werden abgelehnt.

Seine Akten, alle amtlichen Briefe, Entscheide und Notizen aus den Gesprächen der letzten 24 Jahre füllen einen ganzen Ordner. Der Stapel liegt auf dem Tisch seiner Anwältin. Sie versucht zu verstehen, warum sich die Behörden die Zähne an seinem Fall ausbeissen. «Das SEM will ihm nicht glauben», sagt sie. Diesen Satz sagt Aebli oft.

Den Schweizer Behörden erzählt Kim Young 2007 das erste Mal seine «richtige Geschichte». Während den zwei Jahren, in denen sein Antrag

geprüft wird, lebt Young in Interlaken. Dort findet er dank der Zeitungsannonce «Koreanischer Koch gesucht» einen Job. Daran erinnert er sich gerne zurück. Arbeiten, sein eigenes Geld verdienen: davon träumt er heute.

Seit dem negativen Asylentscheid 2009 irrt Kim Young durch das Schweizer Asylsystem. Sein Pech: Er kommt aus einem Land, aus dem vermeintlich niemand fliehen kann. «Als Nordkoreaner kann er nicht einfach zur Botschaft gehen und einen Pass beantragen», sagt seine Anwältin. Zu gefährlich.

In der Schweizer Asylstatistik taucht Nordkorea unter den Herkunftsländern nicht auf. Nur wenigen Menschen gelingt die Flucht aus diesem Land.

Ausweglosigkeit anerkannt

«Das SEM hat nun nach einem erneuten Antrag des Berner Migrationsdienstes richtig hingeschaut, all die Bemühungen aller Beteiligten haben sich endlich ausbezahlt», sagt Aebli. Ihre Erleichterung ist spürbar.

In den letzten Jahren geht Young zu den Botschaften Chinas und Südkoreas. Er will beweisen, dass er weder Chinese noch Südkoreaner ist. Er braucht irgendetwas, das seine Falschaussagen widerlegt und das seine wahre Herkunft beweist.

Die fehlenden Beweise waren auch der Grund, wieso sein Gesuch auf Staatenlosigkeit vor drei Jahren abgelehnt wurde. Nur zwei Gegenstände in seinem Besitz deuten auf Nordkorea hin: Ein Pin der Landesflagge und eine nordkoreanische Banknote. Beides unpersönliche Gegenstände.

Das Schlusswort hat das SEM

Die Berner Migrationsbehörden scheinen Youngs ausweglose Situation zu erkennen. Sie stellten bereits im Jahr 2023 einen Antrag: «Sie bemühen sich, ihn aus der Nothilfe zu holen», so Aeblis. Entscheiden muss aber der Bund, das Staatssekretariat für Migration.

Nun glaubt ihm der Bund endlich. Er gilt als vorläufig aufgenommen. Die verstrickte Situation hat ein Ende: «Jetzt kann ich endlich neu anfangen und ein selbstständiges Leben beginnen», sagt er freudig am Telefon.

Einen Job habe er bereits in Aussicht. Er stehe in Kontakt mit einem koreanischen Restaurant in Bern, wie er stolz erzählt. Scharf eingelegter Kimchi, dampfende Suppentöpfe, marinierte Rindfleischstreifen, eine Verbindung zu seinen Wurzeln – die Heimat, die keine sichere Heimat mehr für ihn sei: «Jetzt bin ich hier, meine Heimat ist die Schweiz.»

Nur das Rückkehrzentrum im Emmental ist ihm keine Heimat geworden. Er will Konolfingen verlassen. Wohin, das spiele ihm keine Rolle: «Hauptsache weg von hier.»

*Name geändert



Das Leben im Schatten der Gesellschaft hat ein Ende. Kim Young* gilt als vorläufig aufgenommen. Er darf arbeiten.

Bild: Severin Bigler

Für Sie empfohlen

